

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

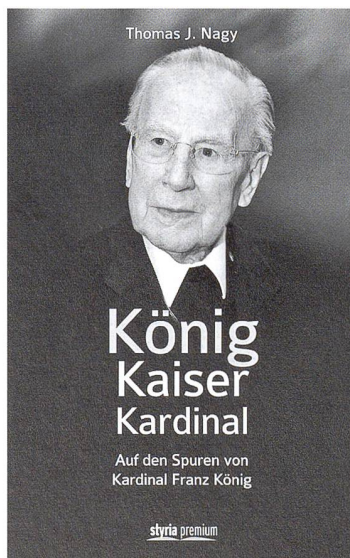
FRANZ KARDINAL KÖNIG – BISCHOF DES KONZILS UND DES DIALOGS

Der Blick auf Bischöfe, die in ihrem Leben Grosses geleistet und der Kirche damit grösste Dienste erwiesen haben und ihrer schwierigen Aufgabe als Brückenbauer gerecht geworden sind, ist nicht nur eine befriedigende – weil in einer kirchlichen unruhigen Zeit Hoffnung spendende – Tätigkeit, sondern eine wichtige Aufgabe, damit wir nicht einem einseitigen und überholten Bischofsbild erliegen. Das Bischofsamt ist zu wichtig! Ein soeben von Thomas J. Nagy im Styria-Verlag erschienenen Buch über Franz Kardinal König (1905–2004) eignet sich dazu bestens: *König Kaiser Kardinal. Auf den Spuren von Kardinal Franz König* (Styria Verlag, Wien-Graz-Klagenfurt 2015, 335 S.).

Der Autor, der nicht Historiker, sondern Kommunikationsspezialist ist, hat 50 Zeitzeugen und Wegbegleiter interviewt, u.a. Walter Kirchschräger und Hans Küng. Für Zitate aus Büchern liegen grobe Quellenverweise vor (leider nicht mit Seitenangaben) und das Literaturverzeichnis weist die wichtigen Veröffentlichungen aus, u.a. auch die mit dem Liechtenstein-Preis ausgezeichnete, weiterführende Dissertation des an der Universität Freiburg i.Ü. tätigen David Neuhold («Religion und Freiheit. Franz Kardinal König», 2008). Thomas J. Nagy gelingt es, mit der hochinteressanten Biografie Zusammenhän-

ge aufzuzeigen und Auswirkungen zu benennen, die bis in die Gegenwart reichen und für die sich gerade heute wieder der Einsatz lohnt. Franz König, 1905 von Maria König-Fink geboren, verlor früh seinen gleichnamigen Vater und wuchs mit seiner Mutter, fünf Geschwistern und dem ungerechten Stiefvater Johann Kaiser in einfachsten Verhältnissen auf. Er war fleissig, sehr interessiert und enorm sprachbegabt, sodass er das Gymnasium in Melk und das Germanicum in Rom absolvieren konnte. 1933 zum Priester geweiht, wirkte er in der Pastoral, wurde Moralprofessor, 1952 Bischofskoadjutor in St. Pölten und 1953 Erzbischof von Wien. Er war am Konzil (Religionsfreiheit, nichtchristliche Religionen) und im Kontakt mit dem

Osten gesamt-kirchlich bedeutsam und dank seiner Klugheit, seinem gesunden Mass und seinem Willen zum Dialog in Österreich kirchenpolitisch und gesellschaftlich prägend. Nach seinem Rücktritt 1985 wurde von Johannes Paul II. (von Kardinal König im Konklave von 1978 noch favorisiert!), der römischen Kurie und Teilen der ÖVP mit der Ernennung von Hans Hermann Groër und Kurt Krenn ein Kurswechsel angestrebt: Wie wir nun wissen – und wie bei einer qualifizierten durchgeführten Personenüberprüfung eigentlich schon damals absehbar – mit katastrophalen Folgen. *Urban Fink-Wagner*



153
VATIKANUM II

154
DAS EXSULTET

155
TERESA
VON ÁVILA

158
KRIM

159
KATH.CH
7 TAGE

163
ASSYRIEN

165
AMTLICHER
TEIL

«FREUE DICH, MUTTER KIRCHE, UMKLEIDET VON LICHT UND HERRLICHEM GLANZE!»

Von der Lichtwerdung des ganzen Kosmos in der Osternacht

Wie alle Feiern des *Triduum sacrum* ist die Liturgie der Osternacht eine überaus dichte Feier. Verschiedene sinnliche Elemente und Symbole, die nur in dieser Nachtfeier vorkommen, geben ihr Ausdruckskraft und verleihen ihr einen speziellen Reiz. Gleichwohl setzt die Osternacht aber durch ihre Komplexität hohe Anforderungen an die Feiernden. Das betrifft auch das *Exsultet*, den österlichen Lobpreis. Es ist ein grossartiges Stück liturgischer Poesie, in der in jubelnder Freude die endgültige Lichtwerdung des ganzen Kosmos besungen wird.

Das Mysterium dieser Nacht

In sinnhafter Weise wird in der Lichtfeier das Mysterium von Ostern entfaltet: In der Dunkelheit der Nacht wird das Licht der Osterkerze an einem neu entfachten, gesegneten Feuer entzündet und anschliessend in einer Prozession in die dunkle Kirche hineingetragen und als Licht Christi mit dem dreimaligen Ruf «Lumen Christi – Deo gratias» begrüsst. Mit diesem *Lumen Christi* begibt sich das Volk Gottes auf den Weg, um das Dunkel der Nacht durch das wahre Licht zu erleuchten. Während der Prozession wird das Licht der einen Osterkerze an alle Mitfeiernden weitergegeben, die so symbolhaft Anteil erhalten an diesem Licht und selbst zu Lichtträgern und Lichtträgerinnen werden. Der dunkle Kirchenraum wird damit in ein Haus aus Licht verwandelt. Christus, der den Tod überwunden hat, überstrahlt alle Finsternis, alles Leid und alle Sünde. Die Lichtfeier mündet ein in den österlichen Lobpreis, der ins Wort bringt, was sich gerade ereignet: die Lichtwerdung durch das *Lumen Christi*. Das Anzünden, das Hineintragen, das Verteilen, das Inthronisieren und das Lobpreisen des Lichtes bilden dabei eine Einheit von nonverbaler und verbaler Symbolik, die die Mitfeiernden in das Heilsgeschehen von Ostern einbindet.

Eine feierliche Ouvertüre

In immer neuen Anläufen und in schier unerschöpflichen Bildern wird im Osterlob, wie das deutschsprachige Messbuch das *Exsultet* nennt, das unfassbare Geschehen dieser Nacht besungen, in der das Licht den Sieg davon trägt. Im liturgischen Geschehen nimmt das *Exsultet* die Funktion einer feierlichen Ouvertüre wahr, in der schon einmal alle Festmotive anklingen. Es ist das Lob der Osterkerze, der Schöpfungsgabe (Lob der «fleissigen Biene») und der kulturellen Leistung sowie ein Lob der ganzen Osternacht, die die Mitfeiernden mit dem Erlösungsgeschehen in Jesus Christus in Berührung bringt. Die Textfassung stammt in ihren Ursprüngen schon aus dem späten 4. Jahrhundert, fand aber erst im 12./13. Jahrhundert Eingang in die römische Osternachtfeier. Das *Exsultet* als Schlusspunkt der Lichtfeier und Eingangstor in die Nacht des Wachens mit den sieben alttestamentlichen Lesungen, in die Tauffeier und die Feier der Eucharistie gibt den Mitfeiernden eine Deutung des Geschehens mit auf den Weg des Feierns.

«Frohlocket»

Schon die ersten drei Sätze des Prologs stimmen die Mitfeiernden ein: «Frohlocket, ihr Chöre der Engel, frohlocket, ihr

himmlischen Scharen, lasset die Posaune erschallen, preiset den Sieger, den erhabenen König.» Christus hat in seinem Pascha den Tod besiegt und zieht nun in die himmlische Stadt ein, wo die Engel ihn erwarten und ihm zujubeln. Doch nicht nur im Himmel wird sein Ostersieg besungen, sondern auch auf Erden: «Lobsinge du Erde, überstrahlt vom Glanz aus der Höhe!» Jubelnde Freude ist die Reaktion auf die Auferstehung Christi, deren Licht den ganzen Kosmos von der Finsternis befreit. Symbol dieser Lichtwerdung ist das sinnlich schaubare Licht der Osterkerze, das die Finsternis des Kirchenraumes überstrahlt. So soll auch jetzt die feiernde Gemeinde, die Kirche, sich freuen «umkleidet von Licht und herrlichem Glanze».

«Dies ist die Nacht»

Dass das Ostergeschehen hier und jetzt in dieser Nacht gegenwärtig ist, besingen die fünf «haec»-Sätze des österlichen Lobpreises. Viermal heisst es: «Dies ist die Nacht.» Das ist wörtlich zu nehmen: Es geht um das Mysterium der gegenwärtigen Nacht, in der die versammelten Gläubigen Ostern feiern. «Dies ist ja das Fest der Ostern, an dem jenes wahre Lamm getötet wird», übersetzt Norbert Lohfink deshalb den doppelten Präsenz des ersten «haec»-Verses. Deutlich wird: Die Osternacht vergegenwärtigt die Feiernden dem Pascha Christi.

Der Kreuzestod Jesu und seine Auferstehung in dieser Nacht werden im Licht des alttestamentlichen Pascha gesehen: Durch sein Blut wird Christus zum wahren Paschalamm (vgl. 1 Kor 5,7). «Das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt» (Joh 1,29) ist hier das Paschalamm: Gemäss dem Johannesevangelium stirbt Jesus, dem wie dem Paschalamm kein Knochen zerbrochen wird (Joh 19,36; Ex 12,46), zu derselben Stunde, in der auf dem Tempelareal die Lämmer geschlachtet werden, die anschliessend in den Häusern beim Paschamahl gegessen werden.

Das Osterlob preist Christus als das «wahre» Paschalamm, mit dessen Blut die Türen der Gläubigen zur Abwehr des Verderbers geschützt sind. Damit wird der Exodus auf die Taufe hin gedeutet, bei der die Täuflinge mit dem Kreuz – wie einst die Türen beim Exodus – gezeichnet wurden. Die Einheit von Exodus und Taufe wird im Fortgang der «haec»-Sätze noch weiter vertieft, wenn die Osternacht als der Übergang Israels in das gelobte Land beschrieben wird. Dieser Transitus wird erneut Wirklichkeit in der Taufe «dieser Nacht», in der die Täuflinge hinübergehen in die Gemeinschaft der Kirche. Als sinnlich wahrnehmbares Medium wird die Osterkerze besungen: Christus als das Licht der Welt vertreibt jetzt, heute, in dieser Nacht das Dunkel von Leid und Sünde. Dies ist Grund zu überschwänglicher Freude.

Birgit Jeggle-Merz

Zum Weiterlesen: Guido Fuchs/Martin Weikmann: Das *Exsultet*. Geschichte, Theologie und Gestaltung der österlichen Lichtdanksagung. Regensburg 1992.

Birgit Jeggle-Merz ist ordentliche Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und ao. Professorin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

ABHEBEN MIT GESTUTZTEN FLÜGELN

Teresa von Ávila und die Frauenmystik in der Frühen Neuzeit

Im 16. Jahrhundert war der traditionelle kirchliche Misogynismus, wie dies etwa im 1486 publizierten «Malleus Maleficarum» («Hexenhammer») des Heinrich Kramer (Institoris) zur Sprache kommt, vorherrschend. Darin heisst es, dass die Frau «immer geringeren Glauben hat und wahr, und zwar von Natur aus». Auch die Bibel galt als Fundgrube für die Kontrolle und Unterordnung der Frau, ganz besonders unter Verweis auf 1 Kor 14,33–34 («Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen») und 1 Tim 2,11 («Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung beehren lassen»).

Mit dem Richtungskampf zwischen «Recogidos» und «Dejados», in ihrer extremen Variante auch «Alumbrados» genannt, war Spanien in jener Zeit ein spirituell hoch produktives Land. Beiden ist die Pflege des inneren Betens gemeinsam, das als die bessere Gebetsart betrachtet wurde. Die «Recogidos» verbanden es mit Askese, guten Werken, kirchlicher Praxis und mündlichem Gebet. Die «Alumbrados» neigten zur Verabsolutierung des inneren Betens, zur Betonung der Unmittelbarkeit vor Gott als lebendigem Buch und zur Geringschätzung der kirchlichen Sakramente und Zeremonien sowie zur ethischen Laxheit. Nach dem Inquisitionsedikt von 1525 und weiteren Verurteilungen 1529 galten sie als beseitigte oder zumindest kontrollierte Gefahr. Gleichwohl werden Illuminismus (und «Dejamiento» oder Quietismus) das Damoklesschwert in der Spiritualität und Mystik der Frühen Neuzeit bleiben.

Aufbruch: María de Cazalla (1487 bis nach 1534)

Die Alarmglocken läuteten erneut, als 1532 das Konkentikel von María de Cazalla aufgedeckt wurde. Sie entstammte einer begüterten und gebildeten Converso-Familie. Ein Bruder, Juan de Cazalla, wurde Bischof. Ein Neffe, Agustín de Cazalla, Prediger und Kaplan Karls V., war der Kopf der Kryptoprotestanten von Valladolid und wurde nach dem Autodafé von 1559 hingerichtet. Sie war verheiratet und Mutter von sechs Kindern. Beim Prozess wurde ihr mit dem Apostel Paulus vorgehalten, dass Denken, Reden und Lehren den Frauen nicht zustünden. Indem sie sich «das Amt einer Predigerin und Lehrerin, das nur den klugen Ordensmännern» zustehe, angemasst habe, habe sie ihre Arroganz und Kühnheit gezeigt. Auch Zeugen gaben bereitwillig zu Protokoll: «Es war eine abscheuliche Sache, dass eine Frau predigte und man dahin ging, sie zu hören.» Ihr Ikonoklasmus, ihr Anti-

klerikalismus und ihr Antiritualismus erinnern weniger an den damals in Spanien kaum bekannten Luther denn an Erasmus, dessen Buch «De Milite christiano» zwischen 1525 und 1533 neun Auflagen erreichte.

Als Zeichen ihrer Losgelöstheit («Dejamiento») von allen Dingen dieser Welt sagte sie, dass sie bei der Zeugung der Kinder keine Lust gespürt habe und diese nicht mehr liebe als die der Nachbarn. Aber sie sagte auch, dass die Ehe besser als die Jungfräulichkeit im Ordensstand sei und dass sie beim Geschlechtsakt die Gotteinung spürte. 1534 kam sie nach der Zahlung von hundert Dukaten mit einer leichten Abschwörungsfreiheit frei. Ihr wurde der Prozess auch gemacht, weil sie als Mutter den Ehestand als «Weg der Vollkommenheit» betrachtete und phänotypisch eine Provokation war.

Durchbruch: Teresa von Ávila (1515–1582)

Als Teresa, die 1535 ins Kloster eintrat, 1562 begann, «Das Buch meines Lebens» zu schreiben und ihre Ordensreform zu verwirklichen, musste sie nicht nur das Problem der «Alumbrados» bedenken, sondern auch die wachsenden Vorbehalte gegen das innere Beten und die Frauen, die sich nach den Autodafés von 1559 in Sevilla und Valladolid zu einem regelrechten «Wahn» steigerten.

Der beste Ausdruck davon ist das Gutachten des Dominikaners Melchior Cano 1559 über das Werk «Comentarios al Catechismo christiano» (Antwerpen 1558) des Erzbischofs von Toledo (und ebenfalls Dominikaners) Bartolomé Carranza, der für die Bibelübersetzung sowie für die Förderung des spirituellen Aufbruchs der Laien und Frauen eintrat. Cano hält ihm vor, sich der konfusen Sprache von «Alumbrados» und Lutheranern zu bedienen. Nicht weniger als 200 Sätze qualifiziert er als Anstoss erregend, waghalsig, missverständlich bzw. unklug und gefährlich, nach Häresie riechend, irrtümlich und sogar echt häretisch.

Das gemeine Volk sollte Marta sein und nicht versuchen, es Maria nachzumachen. Wer die allgemeine Berufung zur Vollkommenheit der Laien in der Welt ohne die evangelischen Räte verkünde, der wisse mehr als Christus, der gesagt habe «geh, verkaufe, was du hast» (Mk 10,21), und nicht «geh und bete innerlich im Geiste (vade et ora mentaliter)». Ein solcher Theologe sei «ein Zerstörer des Ordenslebens und ein Volksbetrüger». Cano griff die Berufung auf die mystische Erfahrung an, denn sie führe dazu, dass man das Lehramt der Theologen ablehne

500 JAHRE
TERESA
VON ÁVILA

DDr. Mariano Delgado ist ordentlicher Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Ü. und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

und an ihrer Stelle die Autoren von geistlicher Literatur zu Autoritäten erkläre.

Carranzas Meinung, dem Volk zumindest Teile der Bibel wie die Evangelien und die Episteln in der Volkssprache zu geben, wird von Cano als «unklug und gefährlich» eingestuft, denn das werde in Spanien zu ähnlichen Zuständen wie in Deutschland führen. Vielmehr sollte man davon ausgehen, dass die Bibel nicht für «Zimmermannsfrauen» geschrieben worden sei: «Auch wenn die Frauen mit unersättlichem Appetit danach verlangen, von dieser Frucht zu essen, ist es nötig, sie zu verbieten und ein Feuermesser davor zu stellen, damit das Volk nicht zu ihr gelangen könne».

Nach dem Gutachten Canos setzte Grossinquisitor Fernando de Valdés 1559 einige Werke geistlicher Autoren auf Spanisch auf den Index und verfügte deren Konfiszierung. Als Teresa bald darauf einige solcher Bücher aus ihrer Zelle genommen wurden, war sie sehr betrübt. Aber zugleich fühlte sie sich vom Herrn selbst getröstet: «Da sagte der Herr zu mir: Sei nicht betrübt, denn ich werde dir ein lebendiges Buch geben». Aufgrund dieser Ermutigung von oben liess sich Teresa in jenen «schweren Zeiten» nicht abhalten, ihren Weg der Ordensreform entschlossen und klug zu gehen. Aber sie musste in Kauf nehmen, dass sie als Frau Anstoss erregend war. In einem Brief vom 4. Oktober 1578 schreibt sie, sie wisse, dass sie als «ein herumvagabundierendes und unruhiges Weib» verschrien sei. Der Nuntius Filippo Sega hatte sie in der Tat so bezeichnet und hinzugefügt, dass sie «unter dem Vorwand von Frömmigkeit falsche Lehren erfand, und gegen die Anordnung des Konzils von Trient und der Oberen die Klausur verliess und wie eine Lehrmeisterin andere belehrte, ganz gegen das, was der hl. Paulus lehrte, als er anordnete, dass Frauen nicht lehren sollen».

Dass wir bei Teresa dennoch von einem Durchbruch der Frauenmystik sprechen können, hängt mit folgenden Faktoren zusammen, die ihre kirchliche «Domestizierung» begünstigten: Sie lässt sich von klugen Beichtvätern beraten, die gutes Urteilsvermögen, geistliche Erfahrung und theologisches Wissen besaßen. Sie vermeidet apodiktische Aussagen im Streit über das innere und das mündliche Beten. Sie hält Ersteres für die Grundform des Betens und definiert es in genialer Einfachheit als «Freundschaftspflege mit Gott», wo nicht «viel zu denken, sondern viel zu lieben» wichtig sei. Aber sie empfiehlt beide Gebetsformen und lehrt ihre Schwestern, wie sie mündliches und inneres Beten verbinden können. Sie lobt die Gelassenheit, aber sie vernachlässigt weder die kirchliche Vermittlung in Sakramenten und Riten noch die Werke der Barmherzigkeit. Und sie ist phänotypisch nicht eine verheiratete Frau und Mutter, sondern eine Ordensfrau, die sich der Kontrolle des Klerus unterstellt.

Zu Teresas Durchbruch gehört aber auch, dass wir bei ihr Anklänge an den gescheiterten Aufbruch der María de Cazalla sowie eine Kritik an den Fesseln, die Kirche und Gesellschaft den Frauen anlegten, finden: Teresa geht nicht so weit, den ehelichen Geschlechtsakt als Weg zur «unio mystica» zu preisen; aber sie gibt zu verstehen, dass man auch in den Geschäften der Welt den Weg der Vollkommenheit gehen kann, und sie spricht vom «Sakrament der Ehe» als Sinnbild für die geistliche Verlobung, weil sie, «auch wenn es ein plumper Vergleich sein mag», keinen besseren findet – bevor sie in der sechsten und siebten Wohnung der «inneren Burg» zwischen Verlobung und Vermählung unterscheidet und für Letztere auf andere Metaphern zurückgreift: «Hier ist es aber, wie wenn Wasser vom Himmel in einen Fluss oder eine Quelle fällt, wo alles zu einem Wasser wird.»

Teresa predigt nicht in Konventikeln ausserhalb der Kontrolle des Klerus, aber sie organisiert ihre Klöster wie Zirkel mit weitgehender weiblicher Autonomie und bedauert, dass sie und ihre Schwestern «weder lehren noch predigen» durften, ja dass die Frauen «eingepfercht» wurden, weil sie für unfähig gehalten wurden, in der Welt apostolisch zu wirken, «oder es nur zu wagen, ein paar Wahrheiten auszusprechen».

Eine der subtilsten Anspielungen in ihrem Werk ist die auf den theologischen Misogynismus, wie er im eingangs zitierten «Hexenhammer» zum Ausdruck kommt. Während es darin heisst, dass die Frau von Natur aus «immer geringeren Glauben hat», lässt Teresa mit diesem Stossgebet aufhorchen: «Du, Herr meiner Seele, dir hat vor den Frauen nicht gegraut, (...) du hast sie immer mit grossem Mitgefühl bevorzugt und hast bei ihnen genauso viel Liebe und mehr Glauben gefunden als bei den Männern.»

Eine so selbstbewusste Frau als Ordensreformerin und spirituelle Autorin war sehr gewöhnungsbedürftig, ja begründungspflichtig. Im Vorwort zur Erstausgabe ihrer Schriften 1588 (zu Lebzeiten durfte sie nichts publizieren) musste der Augustiner und Salamanca-Professor Luis de León ein rhetorisches Kunststück vollbringen, um Teresas Lehrautorität als «Frau» zu verteidigen. Zunächst schickt er voraus, es sei sonst nicht Sache einer Frau zu lehren, «sondern belehrt zu werden, wie der Apostel Paulus schreibt». Dann bezeichnet er es als «etwas ganz Neues und Unerhörtes», ja als List Gottes zur besonderen Demütigung und Beschämung des Teufels, dass gerade «eine arme und einsame Frau (...) so weise und geschickt» die Ordensreform vorangetrieben und dabei die Herzen aller gewonnen hat. Anschliessend bescheinigt er Teresa höchste Lehrautorität: «Ich halte für sicher, dass an vielen Stellen der Heilige Geist aus ihr spricht, der ihr Hand und Feder führte.»

Einbruch:**Jeanne Marie Guyon (1648–1717)**

Madame Guyon war gebildet, verheiratet und vielfache Mutter, auch wenn sie keine glückliche Ehe führte und mit 28 bereits verwitwet war; sie las die Heilige Schrift, legte sie aus, schrieb Werke über ihre mystische Erfahrung und das innere Beten und wurde von vielen Laien und einigen von ihr beeindruckten Klerikern als ihre spirituelle Lehrmeisterin betrachtet. Dass sie auch mit einer hartnäckigen Hermeneutik des Verdachts zu tun hatte, hängt aber nicht nur mit ihrem Phänotyp zusammen, sondern mit Stil und Inhalt ihrer Schriften sowie mit dem ungünstigen Zeitrahmen, der die ihr unterstellte Nähe zur «mystischen Sprache» («le langage des mystiques») des 1687 von Innozenz XI. verurteilten «Quietismus» des Miguel de Molinos begünstigte. Ihre Werke sind von einer «simplicité subversive» (Marie-Louise Gondal). Sie bezeichnet Jesus Christus als «das grosse Buch, innen und aussen geschrieben», das diejenigen, die nicht lesen können, «alles» lehren werde. Den Pastoren und Predigern empfiehlt sie, Katechismen zu verfassen, die weniger auf Diskurs und Methode setzen, sondern «ein Beten mit dem Herzen und nicht mit dem Kopf, ein Beten des Geistes Gottes und nicht eine Erfindung des Menschen» lehren. Neben der Simplizität ist das totale Sich-Gott-Anvertrauen («l'abandon») ein zentraler Begriff ihrer spirituellen Erfahrung.

In seiner «Relation sur le quietisme» thematisiert Bischof Jacques Bénigne Bossuet nicht nur die Nähe von Madame Guyon zur mystischen Sprache, sondern auch, dass sie als lehrende Frau eine grosse Gefahr darstelle. Sie bedrohe «die ganze Kirche», ja «die ganze Erde» und «das gesamte Universum». Für Bossuet – wie für den Kartäusergeneral Innocent Le Masson und den Jansenisten Pierre Nicole – ist sie eine Rivalin um die spirituelle Deutungshoheit geworden. Einige Jahrzehnte später bezeichnet sie der Aufklärer Voltaire als «ehrgeizig und verführerisch», «eine Frau ohne Glaubwürdigkeit, ohne wahren Geist und mit einer überhitzten Fantasie».

Madame Guyon, die von 1695 bis 1703 im Gefängnis war (davon die letzten fünf Jahre quasi als «Staatsfeindin» in der Bastille), blieb im Schatten der Quietismuskrise nichts anderes übrig, als am 28. August 1696 eine «Unterwerfungsakte» zu unterschreiben, wie dies schon María de Cazalla zur Zeit der Alumbrados getan hatte. Und die Unterwerfung ist total: «Ich verdamme ohne jede Einschränkung meine Bücher (...). Ich bekenne und verspreche, dass ich künftig kein Buch, keine Schrift und kein Traktat über Frömmigkeit schreiben werde und dass ich mich in keiner Weise in das Verhalten und die spirituelle Führung anderer Personen einmischen werde (...), und ich bin gut entschlossen, künftig die von dem Apostel festgelegte Ordnung einzuhalten: dass die Frau lerne in der Stille (1 Tim 2,11).»

Den Stachel gezogen

Wir sprachen eingangs von den günstigen und auch ungünstigen Bedingungen für Frauen in Kirche und Gesellschaft zu Beginn der Frühen Neuzeit. Ein Abheben mit gestutzten Flügeln ist immer eine wacklige Angelegenheit und führt zum Absturz nach einem kurzen Flug. Das mussten María de Cazalla und Jeanne Marie Guyon bitter erfahren. Teresa von Ávila blieb am Boden und machte aus den gegebenen Rahmenbedingungen das Beste, wie sie uns immer wieder zeigt, so z. B. im «Buch meines Lebens». Darin wendet sie sich mit der gebotenen Haltung von Unterwerfung und Demut an ihren Beichtvater, den Dominikaner García de Toledo, der sie gebeten hatte, das Werk zu schreiben: «Im Übrigen reicht es schon, Frau zu sein, dass mir die Flügel herunterfallen, um wieviel mehr noch Frau und erbärmlich. Was also mehr wäre als nur einfach der Bericht über mein Leben, das behalten Euer Gnaden für sich – denn Ihr habt mich ja so sehr bedrängt, eine Darstellung der Gnadenerweise zu geben, die mir Gott beim inneren Beten schenkt –, wenn es nur mit den Wahrheiten unseres heiligen katholischen Glaubens übereinstimmt, und wenn nicht, dann verbrennen es Euer Gnaden sogleich; da unterwerfe ich mich. Und so werde ich sagen, was ich erlebe.» Mit diesen rhetorischen Floskeln erreichte Teresa trotz der gestutzten Flügel ein Doppeltes: einerseits «in Freiheit» zu schreiben, andererseits die kirchliche «Domestizierung» ihrer Person und ihres Werkes zu ermöglichen, um ihre Reform in jenen «schweren Zeiten» zu retten. Aber für intelligente Leser, die zwischen den Zeilen zu lesen vermögen, ist sie ein Stachel in Kirche und Gesellschaft.

Mit der Seligsprechung 1614 setzte eine barocke Rezeption Teresas an, die sie einerseits verherrlichte (auch in der Kunstgeschichte: vgl. z. B. die Darstellungen von Velázquez, Rubens, Murillo, Zurbarán, Bernini oder Gregorio Fernández) und ihr andererseits den Stachel zog. Bei der Erhebung zur ersten Kirchenlehrerin am 27. September 1970 fühlte sich Papst Paul VI. noch bemüsst, pädagogisch ähnlich vorzugehen wie Luis de León 1588. Er betonte nämlich, dieser Akt geschehe nicht ohne Erinnerung an das strenge Wort des heiligen Paulus, dass «die Frauen in der Versammlung schweigen» sollen, ein Wort, das weiterhin gültig bleibe, weil die Frauen keine hierarchischen Weiheämter bekleiden dürfen. *Mariano Delgado*

500 JAHRE
TERESA
VON ÁVILA

«Teresa bin ich getauft»

Unter diesem Titel veröffentlichte Mariano Delgado einen längeren wissenschaftlichen Aufsatz «Zum 500. Geburtstag der Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Ávila (1515–1582)» in: Stimmen der Zeit 233 (2015), Nr. 3, 147–160. Einzelne Themen sind im hier publizierten Artikel aufgenommen und mit Ausführungen zu Jeanne Marie Guyon ergänzt worden. Mariano Delgado schrieb auch das Geleitwort zur soeben erschienen Textedition: Teresa von Ávila: Werke und Briefe. Gesamtausgabe, 2 Bde. Hrsg. von Ulrich Dobhan/Elisabeth Peeters. (Verlag Herder) Freiburg i. Br. 2015.

RELIGIONEN AUF DER KRIM NACH DER ANNEXION

Nach der Annexion versucht Moskau die Religionsgemeinschaften der Krim von ihren bisherigen Zentren in Kiew zu trennen. Die katholische Kirche verhandelt mit Moskau ein neues Statut für ihre Pfarreien, die unierte Kirche befürchtet eine neue Phase der Illegalität.

Nach der völkerrechtswidrigen Besetzung durch russische Truppen und einem umstrittenen Referendum hat Russland die bisher ukrainische Krim im März 2014 annektiert. Um die auf der Krim befindlichen Religionsgemeinschaften von ihren Zentren in Kiew zu trennen, setzten die neuen Machthaber allen Glaubensgemeinschaften zunächst eine Frist bis 1. Januar 2015, um sich nach russischem Recht neu zu registrieren. Da viele Mitarbeiter der 1500 religiösen Einrichtungen auf der Krim Ausländer waren oder aber Ukrainer, die nicht gewillt waren, sich russische Papiere machen zu lassen, haben einige – nicht selten nach Schikanen der neuen russischen Behördenvertreter – bereits das Land verlassen. Darunter waren alle Priester der moskaukritischen Orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats. Es verlor fünf Gotteshäuser auf der Krim. Die neuen Machthaber stehen klar auf der Seite der orthodoxen Mehrheitskirche, die dem Moskauer Patriarchat untersteht. Aber auch den drei russisch-orthodoxen Diözesen des Moskauer Patriarchats fehlt bislang noch die staatliche Anerkennung. Dank des Wohlwollens der russischen Behörden baut sie aber bereits neue Gotteshäuser auf der Halbinsel. Ausgewiesen wurden dagegen zwölf muslimische Geistliche mit türkischen Pässen, die sich um die auf die Türkei hin orientierten tatarischen Gemeinden gekümmert hatten. Auch drei Franziskanerinnen aus Simferopol mit ukrainischen und polnischen Pässen war die Aufenthaltsgenehmigung nicht verlängert worden. Bereits zuvor musste der Direktor der römisch-katholischen Caritas der Krim, Piotr Rosochacki, aus demselben Grund ausreisen.

Als Ende Dezember 2014 klar wurde, dass kaum eine Gemeinschaft sich an die neuen Vorgaben halten kann, wurde diese Frist bis zum 1. März 2015 verlängert. Eine zusätzliche Hürde bedeutet die Tatsache, dass die Anträge sowohl in der Krim-Hauptstadt Simferopol als auch in Moskau geprüft werden. Für die Registrierung wird die Zugehörigkeit zu einer zentralen russischen Kirchenstruktur verlangt, am besten mit Sitz in Moskau. Die katholischen, evangelischen und auch die muslimischen Gemeinden der Krim sind jetzt gezwungen, sich neue Zentralen in Russland zuzulegen.

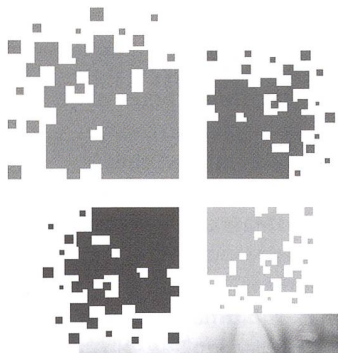
Am einfachsten war es für die evangelisch-lutherische Kirche, da diese noch in Zeiten der Sowjet-

union entstandene Kirche noch über eine Zentrale in Moskau verfügt, die für alle GUS-Länder zuständig ist. Die sieben zumeist deutschsprachigen evangelischen-lutherischen Gemeinden auf der Krim werden in jedem Fall Teil des Bundes Evangelisch-Lutherischer Kirchen in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) bleiben, liess Pfarrer Markus Göring bereits im April verkünden. Auch der neue evangelisch-lutherische Moskauer Erzbischof, der Russlanddeutsche Dietrich Brauer, bezeichnete die Kontakte zu den neuen Behörden als «gut». Schwieriger ist es dagegen für die römisch-katholischen Gemeinden auf der Krim, die seit 2002 zum neu gegründeten Bistum Odessa gehören. Diözesanbischof ist der Ukrainer Bronislaw Bernacki. Das Bistum Odessa hatte von Anfang an einen Weihbischofssitz in der Krim-Hauptstadt Simferopol, wo der aus Polen stammende Weihbischof Jacek Pyl, der für die katholischen Gemeinden auf der Krim zuständig ist, residiert.

Seit Anfang des Jahres verhandelt der Vatikan mit Russland über die staatliche Anerkennung der sieben römisch-katholischen Pfarreien auf der Krim. Nach Angaben von Weihbischof Jacek Pyl verständigte sich das vatikanische Staatssekretariat mit der russischen Vertretung beim Heiligen Stuhl darauf, dass die Pfarreien den Status eines Pastoralbezirks erhalten, an dessen Spitze Weihbischof Pyl als Delegat stehen soll. Ob die neue Struktur der römisch-katholischen Kirche auf der Krim die staatliche Anerkennung bringt, ist noch unsicher. Von Vorteil ist, dass die römisch-katholische im Gegensatz zur griechisch-katholischen Kirche in Russland seit 1991 über eine vom Staat anerkannte zentrale Struktur verfügt. Nachdem die Seelsorger mit ausländischen Pässen die Krim verlassen haben, kümmern sich nun zehn katholische Seelsorger mit russischen Pässen um die Gläubigen. Der Heilige Stuhl werde, trotz der Verhandlungen mit Moskau um die Zukunft der katholischen Gemeinden auf der Krim, die Annexion der Krim durch Russland nicht offiziell anerkennen, hiess es aus Rom.

Schwierige Situation für die griechisch-katholischen Gemeinden

Während die Schwierigkeiten für die römisch-katholischen Gläubigen überwindbar scheinen, ergeben sich für die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche grosse Probleme. Sie hat in Russland bislang keine eigene Kirchenstruktur und kann so die russischen Vorschriften für ihre Gemeinden auf der Krim nur schwer erfüllen. Bereits zweimal wiesen die Behörden den Registrierungsantrag der fünf griechisch-katholischen Pfarreien der mit Rom unierten



Überraschung am Cantars-Festival in Basel: Fastnachtscliquen mischen traditionelle Orgelmusik auf. | © 2015 zVg

«Te Deum» nicht nur für Katholiken

Basel. – Faschnachtscliquen im Münster und eine Jamsession in der Predigerkirche: Das Publikum erlebte Überraschungen und Grenzüberschreitungen, nicht nur musikalischer Art. Das Kirchenklangfest Cantars 2015 erwies sich am Auftaktfestival in Basel als ökumenisches Projekt.

Regula Pfeifer

Die Orgel beginnt, dann setzt der Chor ein, «Jauchzet dem Herrn» von Heinrich Schütz. «Kommt vor sein Angesicht», ertönt es von den rot-schwarz gekleideten Sopranistinnen links, die blau-schwarzen rechts folgen mit demselben Abschnitt des Psalms. Wie ein Ruf und sein Echo klingt das, reflektiert auch von den tiefen Stimmen. Jedes Mal läuft eine Klangwelle durch den Chor, von links nach rechts und wieder zurück. Links singt der katholische Domchor Arlesheim, rechts der reformierte Chor Arlesheim. Sie singen gemeinsam am Auftaktfestival von Cantars 2015 in Basel – in der christkatholischen Predigerkirche. Ihr Zusammenwirken kommt nicht von ungefähr: Beide Chöre haben dieselbe Dirigentin, Carmen Ehinger. In beiden Chören haben schon immer Sängerinnen und Sänger der anderen Konfession mitgewirkt, sagt Ehinger.

Dass das diesjährige Kirchenklangfestival Cantars ökumenisch ist, wird immer und überall am Auftaktanlass in Basel betont und gelobt, bei der Eröffnungsrede, zur Konzertansage, beim Festakt. Das Fest halte sich nicht an konfessionelle Grenzen, so Reformiertenvertreter Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, in seiner kurzen Rede. Es beweise, dass man nicht Katholik sein müsse, um ein «Te Deum» zu singen. Und er provozierte einen spontanen Applaus und Schmunzeln mit der Bemerkung: «Vielen Dank an all jene, die Ökumene so machen, dass sie uns Theologen gar nicht brauchen.»

Zur Vesperfeier brauchte es sie, die Theologen. Die reformierte Münsterpfarrerin Caroline Schröder Field und Bischof Felix Gmür gestalteten sie gemeinsam im Münster. Schröder sprach vom Ringen des Apostels Paulus um die Worte Jesu und schloss: «Die Bibel ist ökumenisch.» Bischof Gmür sprach von allgemein menschlichen Bedürfnissen und Leid und äusserte entsprechende Wünsche an Gott – unterstützt vom «Kyrie eleison» des Basler Männeroktetts und des Kirchenpublikums. Zum Abschluss sprachen alle gemeinsam das Vaterunser – Unservater, und die beiden Theologen erhoben abwechselnd ihre Arme zum Segen.

EDITORIAL

Wer singt, betet doppelt

Dem Kirchenvater Augustinus wird dieser viel zitierte Satz zugeschrieben. Doppelt und dreifach wird gebetet, wenn der Gesang gar die Stimmen von Menschen verschiedener Religionen vereint! Tausende katholische und reformierte Sängerinnen und Sänger machen am diesjährigen Kirchenklangfestival Cantars mit. Im Rahmenprogramm treten zudem Formationen aus anderen Religionen auf.

Von einer Ökumene, die gar keine Theologen brauche, sprach denn auch der Präsident des evangelischen Kirchenbundes, Gottfried Locher, als Vertreter der Reformierten zum Auftakt des Festivals in Basel. Ähnlich formulierte es die Dirigentin Graziella Contratto, Botschafterin von Cantars: «Musik ist vielleicht die beste Art, sich mit religiösen Themen zu befassen, weil sie nie dogmatisch ist.»

Genau daran mag es liegen, dass geistliche Musik nicht nur konfessionelle Grenzen überwindet, sondern auch Menschen berührt, die mit Kirche und Religion wenig am Hut haben. Denn Musik spricht eine Sprache, die über Worte hinausgeht.

Nicht wenige Menschen bekunden heute Mühe mit der kirchlichen Sprache, weil sie in Begriffen redet, die ihnen fremd und dadurch für sie inhaltsleer geworden sind. Sie bräuchten eine Übersetzung in heutiges Empfinden. Musik kann eine solche Übersetzung leisten, indem sie einen direkten Weg in die Herzen der Menschen findet und hier mitunter an etwas rührt, wofür wir keine Worte haben.

So kann ein gesungenes «Te Deum» auch jenseits der Vorstellung eines personalen oder gar christlichen Gottes zu einer religiösen Erfahrung werden. Auch das ist beten. Vielleicht sogar doppelt und dreifach!

Sylvia Stam

NAMEN & NOTIZEN

Isabelle Noth. – Die Professorin für Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern ist skeptisch gegenüber dem Vorwurf des Papstes, dass Menschen in reichen Ländern gegenüber fremdem Leiden gleichgültig geworden seien. Vielmehr löse die Menge an Informationen über das Leiden bei vielen ein Gefühl der Ohnmacht aus. Der Gebetsaufruf des Papstes sei gut, aber Flüchtlinge aus Syrien etwa seien auch «auf unsere ganz konkrete Hilfe angewiesen».

Erwin Tanner. – Der Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz äusserte sich im «St. Galler Tagblatt» kritisch zur Familie mit gleichgeschlechtlichen Partnern. Die Ehe als Verbindung zwischen Mann und Frau verdiene besonderen Schutz und habe im Gegensatz zu einer Lebensgemeinschaft zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Menschen aus sich heraus das grundsätzliche Potenzial, ein gemeinsames Kind hervorzubringen.

Stefan Hesse. – Der neue Erzbischof von Hamburg empfing am 14. März im Hamburger Sankt-Marien-Dom die Bischofsweihe. Der Osnabrücker Bischof **Franz-Josef Bode** leitete die Zeremonie. Der bisherige Generalvikar im Erzbistum Köln war am 26. Januar von **Papst Franziskus** zum dritten Erzbischof von Hamburg ernannt worden. Er folgt auf **Werner Thissen** (76), der nach elf Jahren im März 2014 in den Ruhestand getreten ist.

Matthew Hassan Kukah. – Der katholische Bischof von Sokoto in Nigeria sieht in der Allianz der Terrororganisation Boko Haram mit dem Islamischen Staat (IS) das «letzte Aufbäumen eines sterbenden Pferdes». Durch den Einsatz der Armeen der Nachbarländer seien die Islamisten in seinem Land zurückgedrängt worden.

Thomas Wallimann. – Der Leiter der Katholischen Arbeitnehmerbewegung fordert eine Neuinterpretation von langjährigen Überzeugungen der katholischen Lehre. Vernünftige Worte zu Themen wie Ehe, Familie oder Sexualität wären dringend nötig, sagte er am Rande eines Synodengesprächs in Gränichen (AG) gegenüber kath.ch.

Kirchenmusik gleich Chormusik, schien das Programm zu diesem Festivaltag zu sagen. Doch der Festivalauftakt am Mittag im Münster belehrte eines Besseren. «Sie werden Orgelmusik mit Basler Tradition vermischt hören», machte Sandra Rupp, Projektleiterin des kirchenmusikalischen Grossanlasses, in ihrer kurzen Eröffnungsansprache neugierig. Die Orgel setzte aber ein, ganz wie man es sich gewohnt ist. Wo soll denn da das Baslerische sein, mag sich der eine oder andere gedacht haben.

Orgel und Cliquen

Da kam es: Von den verschlossenen Toren der Apsis ertönte schrilles Pfeifen und gewaltiges Trommeln. Wenig später traten sie ein, je ein Fasnächtler in Maske und schräger Bekleidung, und wandelten tänzerisch und pfeifend durchs das Münster. Weitere Pfeifer folgten, später die Tambouren, die, ohrenbetäubend, die Orgel übertönten. Die Performance ging weiter, ein Blasorchester setzte ein, Schlagzeug und mehr. Schliesslich fand die Orgel zu ihren normalen Klängen zurück, der Zauber war vorbei.

Auch die Jamsession, die sich eine Orgel mit einem E-Piano lieferte, liess die

Zuhörenden aufhorchen – diesmal am vorabendlichen Festakt. Da und dort ein Lächeln, ein Fuss, der mitwippte. Das bewies: Die Musik überschritt hier ebenso Grenzen wie die Konfessionen. Wobei das in leicht verdaulichem Mass und mit einer Prise Humor geschah.

Raus aus dem Mauernblümchendasein

Die Chöre sangen an diesem Tag selbstredend geistliche Werke. Im Alltag bereichern sie ja damit die Gottesdienste ihrer Pfarrei. Aus dem normalen Kirchenchorbetrieb auszuberechnen bedeutete für die Beteiligten eine Aufregung, wie Sänger und Dirigenten bestätigten. «Wir mussten das Stück auf ein anderes Niveau bringen», sagte Carmen Ehinger. Und Bernd Piepenbreier, Leiter von Cantus Birsfelden, sagte, sie hätten die Sache ernst genommen, viel geübt und zehn Zuzüger hinzugeholt. Astrid Hägeli, die seit 24 Jahren im Cantus Birsfelden mitsingt, war vor dem Auftritt aufgeregt, weil der Chor direkt vor dem Publikum stand und von allen gesehen wurde. Im Gottesdienst singe ihr Chor oft auf der Empore und sei nicht sichtbar, erzählte sie. Ihr Kollege will davon nichts hören, er motivierte die Umstehenden, das Ganze in der Beiz zu feiern.

Seligspredung mit Verzögerung

Rom/Bonn. – **Eine ganze Generation hat es gedauert, bis die katholische Kirche zu der Erkenntnis gekommen ist, dass der 1980 am Altar einer Kapelle in El Salvador erschossene Erzbischof Oscar Arnulfo Romero ein Märtyrer war. Zehn Jahre gingen ins Land, bis in seinem Erzbistum San Salvador der Seligsprechungsprozess auf lokaler Ebene eröffnet wurde. Nach vier Jahren endete er mit einem positiven Votum. 1997 kam der Prozess in Rom bei der zuständigen Heiligsprechungskongregation an.**

Ludwig Ring-Eifel

Nach 17 Jahren Wartezeit, in der Hunderte Zeugen gehört, zahlreiche Predigten Romeros rekonstruiert und Aktenberge gesichtet wurden, wird Romero am 23. Mai in seiner Bischofsstadt San Salvador seliggesprochen. Papst Franziskus folgte dem Urteil einer theologischen Kommission der Heiligsprechungskongregation: Bei der Ermordung des in seiner Heimat längst als Heiliger verehrten Erzbischofs handelte es sich um einen Märtyrertod. Erst eine sorgfältige Rekonstruktion sei-

ner Ansprachen sowie eine unparteiische Analyse der gesellschaftlichen Lage des Landes El Salvador am Vorabend des Bürgerkriegs (1980–1991) konnte den Nachweis erbringen, dass Romero getötet wurde, weil er die Soziallehre der Kirche und die Liebe Christi zu den Armen verteidigte. Der wachsende Abstand von den gesellschaftlichen Gräben des Bürgerkriegs, dem Romero ebenso wie 70 000 seiner Landsleute zum Opfer fiel, hat dazu beigetragen, die Dinge klarer zu sehen.

Die Seligsprechung kann nun stattfinden, ohne dass die Wunden zwischen den einst verfeindeten Lagern wieder aufgerissen werden. Die einstige Guerilla-Bewegung FMLN ist heute eine etablierte politische Partei, und die mutmasslichen militärischen und politischen Hintermänner der Ermordung sind tot oder Greise.

Normalerweise überlässt der Papst Seligsprechungsfeiern den zuständigen Ortskirchen. So soll es auch im Fall des von Franziskus persönlich hoch verehrten Märtyrers Romero bleiben. Der Papst reist Ende Mai definitiv nicht nach El Salvador – auch wenn er mit seinen Gedanken sicher dort sein wird.

Die Apostelgeschichte nach Luke Gasser

Luzern. – Nach dem grossen Erfolg mit seinem Jesusfilm «The Making of Jesus Christ» hat sich der Innerschweizer Filmmacher und Rockmusiker Luke Gasser der Apostelgeschichte verschrieben. Am 9. März hat er in Luzern sein neues Buch «Ich habe ein Feuer auf die Welt geworfen» präsentiert. Die Apostel-Doku bietet reichhaltiges Bildmaterial, bibeltheologische Überlegungen und Referenzen zur Rockmusik. Das Buch aus dem Weltbild-Verlag startet mit einer Auflage von 2000 Exemplaren und begleitet den Start des neuen Dokumentar-Films «Rabbuni».

Charles Martig

Der Evangelist Lukas, der auch als Autor der Apostelgeschichte gilt, hat einen zeitgenössischen Nachfolger gefunden. Der Obwaldner Rockmusiker und Filmmacher Luke Gasser teilt nicht nur den Vornamen mit dem Evangelisten, sondern auch das heilige Feuer. Sein neues Buch «Die Apostel-Doku. Hatte Jesus wirklich eine Kirche



Buchvernissage mit Luke Gasser, Moderator René Rindlisbacher und Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter (von links). | © 2015 Jean Merrouche

im Sinn?» setzt sich mit dem Urchristentum auseinander. Nach dem Tod von Jesu kam es zur Bildung der ersten christlichen Gemeinden, aber auch zu Konflikten zwischen Simon Petrus und Paulus, zwischen Petrus und Maria von Magdala. Diesen Spuren geht Gasser nach. Dabei erschafft er eine spannungsreiche Mischung aus persönlicher Suche und bibeltheologischer Reflexion.

In einer gut verständlichen Sprache bringt das Buch die Erkenntnisse aus der Bibelforschung aufs Tapet und diskutiert sie. Gasser verhehlt nicht, dass seine Sympathien eher bei den Frauen der Jesusbewegung und bei Simon Petrus sind. Paulus hingegen, der Jesus nie von Angesicht kennen gelernt hat, behandelt er kritisch, stellenweise polemisch. «Paulus ist ganz klar ein fast schon fanatischer Aktivist, in jedem Fall ein Überzeugungstäter, wie er im Buche

steht: Eifrig, eifernd und idealistisch bis zur Selbstaufgabe.» Das dürfte für Diskussionen sorgen, auch wenn Gasser anerkennt, dass Paulus für die Verbreitung des Christentums eine zentrale Rolle gespielt hat. Der reich ausgestattete Bildband schöpft aus dem Filmprojekt «Rabbuni oder die Erben des Königs». Der dokumentarische Essay folgt den Spuren des Urchristentums nach Jerusalem, Ephesus, Cäsarea und Rom. Eindrückliche Bilder von historischen Orten wechseln mit nachgestellten Szenen und Statements von Experten ab. Neben den Aposteln haben in den Spielszenen auch die Frauen eine starke Präsenz. Insbesondere Maria von Magdala wird ausgiebig behandelt. Hier ist manchmal nicht ganz deutlich unterschieden, nach welchen Quellen Gasser arbeitet. Es entsteht der Eindruck, dass er die Apostelgeschichte, die Paulusbriefe und die Apokryphen – das sind Schriften, die nicht in die Bibel aufgenommen wurden – auf die gleiche Stufe stellt.

Ein authentischer Sucher

Eindrücklich ist das Engagement bei der authentischen Suche, die Luke Gasser in seiner Version der Apostelgeschichte durchführt. Glücklicherweise hat er sowohl ein Auge für das gelungene Bild als auch die intellektuelle Schärfe, um sich mit der Bibeltheologie unerschrocken und mutig auseinanderzusetzen. Entstanden sind daraus ein sehr aufschlussreicher Bildband und ein ehrlicher Dokumentarfilm, der die Suche eines aufrechten Gläubigen, aber manchmal auch unkonventionellen Katholiken zum Ausdruck bringt. Der Film «Rabbuni oder die Erben des Königs» und somit auch das Buch «Ich habe ein Feuer auf die Erde geworfen» wurden von der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz sowie von den katholischen Landeskirchen von Zürich, Aargau, Luzern, St. Gallen, Nidwalden, Obwalden, Graubünden, Thurgau und Schaffhausen finanziell unterstützt.

Luke Gasser, «Ich habe ein Feuer auf die Erde geworfen, Die Apostel-Doku. Hatte Jesus wirklich eine Kirche im Sinn?» Weltbild Verlag 2015, 336 Seiten, ISBN 978-3-03812-590-7, Franken 36.90.

Der Film «Rabbuni oder die Erben des Königs» wird in voller Kinolänge an verschiedenen Orten gezeigt: 22. März in Chur, Kino Apollo; 23. März in Luzern, Kino Capitol; 31. März in der Paulus-Kirche Basel. Weitere Informationen: www.rabbuni-film.ch

KURZ & KNAPP

Spitzenplatz. – Die reformierte Pfarrerin Sibylle Forrer hat am 7. März das «Wort zum Sonntag» des Schweizer Fernsehens (SRF) dem Thema Homo-Ehe gewidmet. Seither wurde der Beitrag im Internet von Tausenden angeschaut und gehört damit zu den meistgeklickten Beiträgen dieses Sendegefässes. Der Kommentar von Forrer ist indirekt ein Plädoyer für die Homo-Ehe.

Überfall. – Unbekannte haben am 11. März in der reformierten Kirche von Erlenbach im Simmental eine Frau niedergeschlagen und beraubt. Seit dem Vorfall ist die Kirche bis auf Weiteres geschlossen, meldete das Internetportal ref.ch (12. März) unter Berufung auf die Nachrichtenagentur SDA. Die Pfarrerin Helma Wever wollte gegenüber kath.ch unter Verweis auf laufende polizeiliche Ermittlungen nicht Stellung nehmen.

Magazin. – Die Regenbogenpresse bekommt ein neues Blatt, ganz in Weiss: «Mein Papst», die erste deutschsprachige Illustrierte über Papst Franziskus, erscheint seit 18. März mit einer Startauflage von 250 000 Exemplaren. Das Heft, das monatlich auf 72 Seiten über Alltägliches und Besonderes aus dem Leben von Papst Franziskus berichten wird, orientiert sich an einem italienischen Pendant, das dort sogar als Wochenzeitschrift erscheint.

Panoramabilder. – Eine Rundumschau der Luzerner Hofkirche St. Leodegar ist neu online möglich, und zwar mit allen Details. Möglich wurde dies dank Panoramabildern, die mit Hilfe von Drohnen in und um die Kirche erstellt wurden.

Solidarität. – Rund 50 Staaten haben am 13. März in Genf eine gemeinsame Erklärung zur Unterstützung religiöser Minderheiten im Nahen Osten unterzeichnet. Unter dem Islamischen Staat sei die Existenz vieler Religionsgemeinschaften in der Region bedroht, besonders die der Christen, heisst es in dem Papier, das während der 28. Sitzung des UNO-Menschenrechtsrats verabschiedet wurde. Initiiert wurde die Erklärung von Russland, dem Heiligen Stuhl und dem Libanon.

KURZ & KNAPP

Scham. – Adolf Hitler hat nach den Worten von Kurienkardinal Kurt Koch viel stärker die innere Verwandtschaft von Christentum und Judentum erfasst als die Christen damals selbst. Dies müssten die Christen mit tiefer Beschämung zur Kenntnis nehmen, sagte er am 12. März in Köln. Die Christen hätten allen Grund, ihre Mitverantwortung an der grenzenlosen Brutalität des Nationalsozialismus gegenüber den Juden und ihren mangelnden Widerstand dagegen zu bekennen.

Kopftuch? – In Deutschland soll muslimischen Lehrerinnen das Tragen eines Kopftuchs künftig erlaubt sein. Dies entschied das deutsche Bundesverfassungsgericht am 13. März. In der Schweiz hat das Bundesgericht Kopftuch tragende Lehrerinnen an öffentlichen Schulen bisher abgelehnt, wie Beat W. Zemp, Zentralpräsident des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer, mitteilte. Er hält den Entscheid aus Deutschland für problematisch.

Versagen. – Vier Jahre nach Ausbruch des Bürgerkriegs in Syrien werfen 21 Hilfsorganisationen der internationalen Staatengemeinschaft Versagen vor. Die im vergangenen Jahr vom UNO-Sicherheitsrat beschlossenen Resolutionen zum Schutz von Zivilisten hätten bislang keine Wirkung gezeigt, heisst es in einem Bericht vom 12. März. Die Studie «Failing Syria» bezeichnete 2014 als das blutigste Jahr des Konflikts. Die Statistik verzeichnet mit 76 000 Toten die höchsten Opferzahlen, die Gesamtzahl der Toten in Syrien hat sich auf 220 000 Menschen erhöht.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 76
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Diskriminierung Homosexueller soll strafbar werden

Bern. – Wer Homosexuelle öffentlich pauschal verunglimpft, soll strafrechtlich verfolgt werden können. Der Nationalrat hat sich am Mittwoch, 11. März, dafür ausgesprochen, die Antirassismus-Strafnorm entsprechend zu erweitern, wie die Schweizerische Depeschagentur (SDA) meldet.

Der Vorstoss geht auf eine Parlamentarische Initiative von Mathias Reynard (SP/VS) zurück und wurde mit 102 zu 81 Stimmen bei zwei Enthaltungen angenommen. Der Vorstoss geht nun an den Ständerat.

Gegen Hasstiraden auf Facebook

Heute macht sich strafbar, wer öffentlich gegen eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion zu Hass oder Diskriminierung aufruft, wer öffentlich entsprechende Ideologien verbreitet, die auf eine systematische Herabsetzung gerichtet sind, oder wer jemandem aus diesen Gründen eine Leistung verweigert.

Nach dem Willen des Nationalrats soll künftig auch die Diskriminierung aufgrund

der sexuellen Orientierung strafbar sein. Wer also im Internet über Schwule und Lesben herzieht, soll künftig nicht mehr wie bis anhin ungestraft davonkommen. Die Gegnerinnen und Gegner aus den Reihen der SVP und der FDP argumentierten, die Verfassung verbiete schon heute die Diskriminierung aufgrund der Lebensform. Darunter falle auch die sexuelle Ausrichtung. Eine explizite Erwähnung sei nicht nötig.

Zweifel an Wirksamkeit

Als Kritiker der Antirassismus-Strafnorm generell äusserte sich Pirmin Schwander (SVP/SZ) gegenüber Radio SRF (12. März): Die Strafnorm solle abgeschafft werden, weil es Probleme bei deren Anwendung gebe. Genau dies befürchtet Martine Brunschwig Graf, Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, die nicht nur erfreut ist über den Entscheid des Nationalrats: Die Politik müsse aktiv gegen den Hass auf Homosexuelle vorgehen, aber sie bezweifle, ob die Antirassismus-Strafnorm der richtige Weg dazu sei, wie sie gegenüber SRF sagte. (sys)

AUGENBLICK

«Auf meinem Grabstein soll bloss mein Name stehen – da muss ich nicht auch noch Sprüche machen.»

Die evangelische Theologin Margot Kässmann zu ihrem Buch «Das Zeitliche segnen» (Adeo-Verlag). Zu Lebzeiten den eigenen Tod zu thematisieren, führe umgekehrt zu intensiven und guten Gesprächen. Es sei auch gut, ein Testament zu machen: «Ein Testament ist ein Ort für kleine Gesten, um mit Menschen Frieden zu machen.» (kna)

Margot Kässmann
| © 2013 Andrea Moresino



Kirche ab, weil sie keine russische Dachorganisation haben. Derzeit sind sechs griechisch-katholische Priester für die Gläubigen auf der Krim tätig. Einige der Priester bereiten sich wieder auf die Illegalität vor, die viele von ihnen noch von vor 1989 kennen. Die unierte Kirche in der Ukraine feierte im letzten Jahr das 25. Jahr ihrer Legalisierung, und jetzt droht in einem Teil des Landes wieder die Illegalität. Bereits einmal, 1946, war die ukrainische griechisch-katholische Kirche unter Stalin in der Sowjetunion verboten und in die orthodoxe Kirche zwangintegriert worden. Sie lebte aber im Untergrund und in der Diaspora weiter. Ihr Oberhaupt residierte in dieser Zeit in Rom. Erst 1991 konnte der damalige Grosserzbischof Myroslaw Lubatschiwskyj wieder in die westukrainische Metropole Lemberg zurückkehren. Sein Nachfolger, Kardinal Ljubomyr Husar, verlegte im Jahr 2005 den Sitz des Grosserzbischofs in die ukrainische Hauptstadt Kiew.

Anders als in der Ukraine, wo die unierte Kirche nach 1989 wieder zugelassen wurde, gilt dies nicht für das Territorium der Russischen Föderation, obwohl es in Russland unter dem Zaren bereits ukrainisch unierte Gemeinden gab, die jedoch durch den Kommunismus fast gänzlich vernichtet wurden. Seit

1991 haben sich auch in Russland bereits 31 unierte katholische Gemeinden gebildet, für die 16 Priester tätig sind. Ordinarius dieser Pfarreien ist der aus Kasachstan stammende deutschstämmige katholische Bischof von Nowosibirsk, Joseph Werth SJ. Auch er hat Illegalität am eigenen Leibe noch erfahren, war er doch während der Sowjetzeit nur geheimes Mitglied des verbotenen Jesuitenordens.

Die Krim war schon Jahrhunderte vor der Taufe der Rus christlich

Der Legende nach hat der Apostel Andreas das Christentum in römischer Zeit auf die Krim gebracht. Damit gehört die Krim zu den ältesten christlichen Regionen überhaupt. Im 3. Jahrhundert kamen im Zuge der Völkerwanderung auch germanische Goten auf die Krim, die dort das byzantinische Christentum annahmen und auf der Krim den Untergang von Byzanz durch die Türken eine Zeitlang überdauerten. Der Kiewer Fürst Wolodymyr Crestatil (der Täufer) liess sich in der Krimhauptstadt Chersones taufen und heiratete 988 auf der Krim eine byzantinische Prinzessin. Dieses Ereignis gilt als das Entstehungsdatum des russisch-orthodoxen Christentums.

Bodo Bost

ASSYRER ZUM ZWEITEN MAL VERTRIEBEN

In Nordostsyrien am Fluss Khabur haben IS-Extremisten Hunderte Christen entführt und Tausende Assyrer in die Flucht getrieben. Die Hakkari-Assyrer am Khabur, die 1915 aus dem Südosten der Türkei geflüchtet waren, hatten ihr Siedlungsgebiet 1933 vom Völkerbund in Genf zugesprochen bekommen. Nach dem Vormarsch der IS im letzten Sommer, als das Siedlungsgebiet der Assyrer im Ninive-Tal mit der grössten christlichen Stadt des Irak, Karakosch, den Terroristen in die Hände fiel und 140 000 Christen vertrieben wurden, steht nun ein weiteres grosses christliches Siedlungsgebiet des Nahen Ostens, das Tal des Khabur, wo einst 100 000 Christen in drei chaldäischen und 32 assyrischen Dörfern gelebt haben, vor dem Fall unter die Kontrolle des «Islamischen Staates» (IS). Am frühen Morgen des 23. Februar hatte die Terrororganisation mit einem Angriff auf das westliche Ufer des Khabur-Flusses in Nordostsyrien begonnen und zwölf christliche Dörfer auf der Westseite des Flusses im Handstreich genommen. Rund 4000 verzweifelten Menschen gelang die Flucht, sie flüchteten in die christlichen Kirchen der beiden Städte Qamishli und Hassakeh. Die nahe Türkei hatte ihre Grenze für die flüchtenden Christen, deren Urheimat die Türkei war, gesperrt. Die Türkei gilt trotz NATO-Mitgliedschaft als Rückzugs- und Nachschubraum

der IS-Terroristen. Die Zahl der Entführten liegt unterschiedlichen Berichten zufolge zwischen 262 und 373, darunter ist die gesamte Bevölkerung des christlichen Dorfes Tel Shamiram. Unter den Geiseln sind auch viele Alte, Frauen und Kinder. Neun Christen der beiden christlichen Selbstschutzorganisationen Sutoro und «Wächter des Khabur» starben zusammen mit 40 Kurden bei Verteidigungskämpfen gegen die IS-Miliz. Unter den Toten der kurdischen Selbstschutzeinheiten YPG waren auch drei Bürger westlicher Staaten. Einige entführte Christen wurden nach einigen Tagen gegen Lösegeldzahlungen freigelassen. Die entführten Christen wurden von den IS-Terroristen in benachbarte arabische Gebiete, wo der IS schon seit vielen Monaten fest eingestiegen ist, verschleppt. Man hofft, dass der IS den Rest der Geiseln gegen von den Kurden gefangene IS-Kämpfer freilässt. Dass der Khabur-Fluss zum ersten Mal seit 20 Jahren wieder so hohes Wasser führte, dass ein Durchqueren des Flusses auch für die IS-Kämpfer nicht möglich war, hat vielen Bewohnern auf der rechten Flusshälfte wohl das Leben gerettet, aber für die Menschen aus der westlichen Seite des Flusses hat das Wasser den oft einzigen Fluchtweg versperrt, von daher die grosse Zahl der Verschleppten. Nach zwei Wochen Stellungskampf gelang dem IS am 6. März die Überquerung des Kha-

KIRCHE
IN DER WELT

Bodo Bost ist Laientheologe und Islamwissenschaftler; er ist im Priesterseminar des Erzbistums Luxemburg tätig.

bur-Flusses bei Tel Tamer, wo die einzige Brücke über den Khabur liegt. Allerdings ist es der Miliz zunächst nicht gelungen, die von 1000 kurdischen Peshmerga und einigen hundert christlichen Kämpfern verteidigte Hauptstadt des Khabur zu erobern.

Erstaunlicherweise hat die Internationale Anti-IS-Koalition trotz mehrfacher Appelle von Assyern aus Europa und den USA nicht zur Unterstützung der Christen und Kurden in die Kämpfe eingegriffen, sondern nur die syrische Armee, die verhindern konnte, dass die Terroristen noch mehr Dörfer eroberten. Der Druck auf das christliche Khabur-Siedlungsgebiet war schon seit langer Zeit erwartet worden, immer wieder hatte es kleinere Angriffe des IS gegeben, weil durch das Khabur-Gebiet und die Brücke bei Tel Tamer eine wichtige Strassenverbindung von Al Raqqa nach Mosul führt, den beiden Zentren des IS. In Mosul erwarten die IS-Terroristen bald eine Offensive der irakischen Streitkräfte.

Christen verteidigen ihre Dörfer

Bereits vor zwei Jahren hatten sich unter den christlichen Assyern im Khabur-Tal Selbstverteidigungseinheiten, die so genannten Sutoro (assyrisch «Schutz»)-Milizen, gebildet. Diese hatten sich im April letzten Jahres in zwei verschiedene Gruppen gesplittet, Sootoro und Sutoro, wobei erstere dem Regime in Damaskus die Treue hielt und die andere sich militärisch den kurdischen Volksschutzeinheiten der YPG angeschlossen hat. In der Sutoro hat der Schweizer Johan Cosar mit assyrischen Wurzeln eine Führungsrolle. Der ehemalige Unteroffizier der Schweizer Armee wurde in St. Gallen geboren und hat seine Jugend im Tessin verbracht, vor drei Jahren war er zunächst als Journalist in die Heimat seiner Grosseltern zurückgekehrt. Beide christlichen Selbstverteidigungsmilizen umfassen etwa 1000 Mann, sind aber schlecht ausgerüstet. Vertreter der Assyrer in Europa verlangen jetzt auch von den Westmächten, dass sie die Sutoro-Einheiten ebenso mit modernen Waffen beliefern wie die kurdischen Peshmerga-Kämpfer im Nordirak.

Im Nordosten Syriens, in der Region Dschazire (d. h. die Halbinsel), stellen die Christen mit 20 Prozent ihren höchsten Bevölkerungsanteil in ganz Syrien. In der Dschazire lebten vor Ausbruch des Bürgerkrieges ca. 120 000 Christen, zu 90 Prozent Angehörige syrischer und armenischer Kirchen. Die meisten Städte der Dschazire wurden erst nach den Verfolgungen und den Massakern in der Türkei während und nach dem Ersten Weltkrieg durch Christen gegründet. Damals flohen die Christen zu den Franzosen, die in Syrien die Mandatsmacht stellten. Bis in die 1950er-Jahre bildeten die Christen in den meisten Städten der Region die Mehrheit der Bevölkerung. Seit der Bodenreform in den 1960er-Jahren nach dem Machtantritt des sozialistischen Baath-Regimes hat die Zahl der muslimischen Bevölkerung, insbesonde-

re der Kurden, rasant zugenommen. Die Kurden und Assyrer kontrollieren seit dem mehrheitlichen Abzug des syrischen Militärs aus dem Nordosten Syriens im Sommer 2012 gemeinsam weite Teile der Region Dschazire als Enklave, wo erstmals in der Geschichte Syriens eine freie kurdisch-assyrische Selbstverwaltung entstehen konnte.

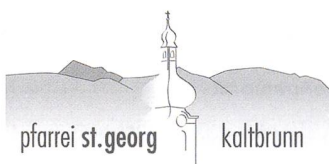
Seit vielen Monaten verübt der IS Verbrechen gegen die Menschlichkeit in immer grösser werdendem Ausmass. Das Bündnis der internationalen Gemeinschaft, das aus 40 Staaten besteht, hat es mit seinen Luftschlägen immer noch nicht geschafft, diese Terrorgruppe zu stoppen. Der UN-Menschenrechtsrat warf den Extremisten vor, systematisch Angehörige bestimmter ethnischer und religiöser Gruppierungen anzugreifen, um sie zu vernichten. Dazu gehören Jesiden, Schiiten, Aleviten, Kurden, Turkmenen und Christen. Assyrische Christen machen etwa fünf Prozent der Bevölkerung Syriens aus, unter den Christen stellen sie die Hälfte, sie gehören zur Syrisch-Orthodoxen Kirche, Syrisch-Katholischen Kirche, Assyrischen Kirche des Ostens und zur Chaldäischen Kirche.

Hakkari-Assyrer sind seit 100 Jahren auf der Flucht

Im 1. Weltkrieg hatten die Assyrer ihre Urheimat in den Hakkari-Bergen in der Südostecke der heutigen Türkei, wohin sie sich seit dem Aufkommen des Islams immer mehr zurückgezogen hatten, verlassen, weil sie für sich das gleiche Los befürchteten wie die Armenier. Es folgte eine zwanzigjährige Odyssee durch die Berge des Nahen Ostens. Mit ihnen zogen ihre Patriarchen der damals noch Nestorianer genannten Kirche, Mar Shimun Benjamin, Mar Shimun Boulos und Mar Shimun Eshai. Jahrhundertlang hatten die Patriarchen der Shimun-Familie ihren Sitz im Dorf Kutschanis bei Hakkari. Von dort wurde der Patriarchensitz dann nach Mosul, Zypern und schliesslich 1940 in die USA verlegt. Über einen Zwischenaufenthalt im Iran gelangten die Assyrer nach Baquba in den Irak, der damals noch britisches Mandatsgebiet war, aber 1932 völlig überraschend vom Völkerbund als selbständiger Staat anerkannt wurde. Im Sommer 1933 kam es in Baquba zu einem furchtbaren Massaker der irakischen Armee unter den Assyern. Das diplomatische Schweigen und Vertuschen der Vorgänge funktionierte ähnlich effizient wie bei den Massakern an den Armeniern im Osmanischen Reich 1915–1919. Erst das Buch «The Tragedy of the Assyrians» des britischen Oberstleutnants Ronald Sampill Staffort, der Augenzeuge der Ereignisse geworden war, brachte die Tragödie der Assyrer ans Licht. Da die Engländer als ehemalige Kolonialmacht im Irak sich an den Metzeleien mitschuldig fühlten, betrieben sie auch die Hilfe für die notleidenden Überlebenden. Als der Patriarch Mar

Shimun im Herbst 1933 nach Genf kam, wurde unter tätiger Mithilfe des dortigen Pfarrers Adolf Keller ein besonderes Hilfskomitee für die Assyrerhilfe gebildet, welches dem Europäischen Zentralkomitee für kirchliche Hilfsaktionen angeschlossen wurde. Die Verfolgten sollten aus dem Irak umgesiedelt werden, die Briten schlugen Britisch-Guayana als Aufnahmeland vor, weil die meisten Länder eine Aufnahme verweigerten. Schliesslich beschloss der Völkerbund die Ansiedlung von zunächst 4300 der noch 35 000 im Nordirak lebenden Hakkari-Assyrer im französischen Mandatsgebiet in Syrien, im Tal des Khabur, einer Gegend, in der schon 4300 vor den Massakern geflohene Assyrer lebten. Der Rest

floh zusammen mit ihrem Patriarchen über Zypern in die USA und nach dem 2. Weltkrieg auch nach Australien und Europa. Ihre Siedlungen am Khabur bezeichneten die Assyrer bis heute als Camps, so wie sie 1933 vom Völkerbund bezeichnet worden waren. Nun haben die Assyrer auch diese provisorische Zwischenheimat wieder verloren. An eine Rückkehr, selbst wenn die Dörfer irgendwann einmal befreit werden sollten, denkt kaum noch jemand unter den Christen, vor allem, weil viele Nachbarbewohner der arabischen Dörfer den IS-Terroristen bei der Einnahme der christlichen Dörfer geholfen haben und damit ein weiteres Zusammenleben in der Region für die Christen unmöglich geworden ist. *Bodo Bost*



Kaltbrunn ist eine wachsende Pfarrei im St. Galler Linthgebiet mit knapp 2900 Katholiken und gehört zur Seelsorgeeinheit Gaster. Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir per 1. August 2015 oder nach Vereinbarung eine/n

Religionspädagogen/ Religionspädagogin 35%

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
Religionsunterricht auf der Oberstufe
Projektunterricht
Mitarbeit bei der Firmung ab 18

Wir erwarten:
Eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung RPI/KIL
Erfahrung in der Jugendarbeit
Kreativität und Freude am Umgang mit Jugendlichen

Wir bieten:
Anstellung im Rahmen der Richtlinien des kath. Konfessionsteils des Bistums St. Gallen
Zusammenarbeit mit einem aufgeschlossenen Lehrerteam
Unterstützung durch unser Seelsorgeteam

Für **Auskünfte** stehen Ihnen zur Verfügung:
Andrea Müller-Zeller, Präsidentin des Kirchenverwaltungsrates, 055 283 29 33,
andrea.amuzed@bluewin.ch oder
Beate Kaschel, Pfarreibeauftragte, 055 293 21 43,
pastoral@kaltbrunn.net

Ihre schriftliche **Bewerbung** richten Sie bis 15. April 2015 an Andrea Müller-Zeller, Benknerstr. 12, 8722 Kaltbrunn.

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. September 2015 vakant werdende *Pfarrstelle St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil* wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 9. April 2015 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Rat der Lientheologinnen, Lientheologen und Diakone (RLD) des Bistums Chur – Amtsperiode 2015–2018

Nachdem die erforderlichen Wahlen stattgefunden haben, ernannte Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder die Mitglieder des RLD für die Amtsperiode 2015–2018:

Vertretung der Lientheologen/-innen:

Markus Blöse, Pfarreibeauftragter;
Armin Cavelti, Seelsorgehelfer;
Veronika Jehle, Pastoralassistentin;
Matthias Merdan, Pastoralassistent;
Martin Petrazzoli-Kälin, Pfarreibeauftragter;
Luis Perez Uvalle, Pastoralassistent;
Erika Rauchenstein, Pfarreibeauftragte;
Johannes Schwimmer, Katechet;
Magdalena Widmer, Spitalseelsorgerin.

Vertretung des Mentorates:

Rosmarie Schärer, Mentorin

Vertretung der Ständigen Diakone:

Diakon Daniel Blättler-Schuster;
Diakon Felix Zraggen-Weiss;
Diakon Beat Züger-Fischer, Pfarreibeauftragter.

Durch den Diözesanbischof berufene Mitglieder:

Andreas Berlinger-Böhm, Pastoralassistent;
Alexandra Dosch, Bischöflich Beauftragte für die Fortbildung;
Diakon Matthias Westermann-Pinheiro, Pfarreibeauftragter.

Vertretung der Studierenden:

Stephan Kistler;
Anika Wiedenmann.

Delegierter der Bistumsleitung:

Dr. Joseph M. Bonnemain, Bischofsvikar und Offizial.

Chur, 12. März 2015

Bischöfliche Kanzlei

Anmerkung der SKZ-Redaktion: Die Nekrologe des Bistums Chur erscheinen in der nächsten SKZ-Ausgabe.

KATHOLISCHE
KIRCH
GEMEINDE



BUOCHS

Per 1. August 2015 suchen wir eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen

Arbeitspensum 75%

(kann allenfalls auf zwei Stellen aufgeteilt werden)

Aufgabenbereiche

- Religionsunterricht auf der Unter-, Mittel- und Orientierungsstufe (Schwerpunkt Orientierungsstufe)
- Mitarbeit bei der Erstkommunionvorbereitung
- Leitung des Versöhnungsweges
- Schul- und Familiengottesdienste
- Präsesamt und Leitung von kirchlichen Gruppen
- Mitarbeit im Pfarreiteam

Wir bieten Ihnen

- Kollegiale Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche Nidwalden
- Eine aufgeschlossene und engagierte Pfarrei
- Interessante Projekte

Wir erwarten

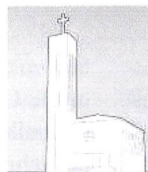
- Abgeschlossene Ausbildung in Religionspädagogik
- Eigenständige Arbeitsweise und Teamfähigkeit
- Freude und Erfahrung in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne

Pfarrer Josef Zwyssig, Tel. 041 620 54 44

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an

Natalie Rüttimann, Personalchefin, Mühlematthof 4, 6374 Buochs



Röm.-kath. Kirchgemeinde Horgen,
Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen

Für unser Team suchen wir auf den Schuljahresbeginn 2015/16

Religionspädagogin oder -pädagogen Katechetin oder Katecheten

Schwerpunkt Unter- und Mittelstufe (ca. 30%):

- Religionsunterricht in der Unter- und/oder Mittelstufe
- Vorbereitung auf das Sakrament der Erstkommunion
- Gestaltung und Organisation von Familien- und Kindergottesdiensten
- Mitarbeit in der Familienpastoral

Schwerpunkt Oberstufe und Firmvorbereitung (ca. 70%):

- Firmvorbereitungsweg in der Oberstufe
- Vorbereitung auf das Sakrament der Firmung (3. Oberstufe)
- Gestaltung und Organisation von Jugend- und Familiengottesdiensten
- Mitarbeit in der Familienpastoral

Die Stelle ist zur Besetzung für eine oder zwei Lehrkräfte ausgeschrieben. Bitte geben Sie bei Ihrer Bewerbung an, für welches Schwerpunktgebiet Sie sich interessieren.

Wir erwarten von Ihnen:

- Entsprechende Ausbildung und Erfahrung
- Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen
- Selbstständiges, zuverlässiges und kreatives Arbeiten
- Bereitschaft zur Teamarbeit

Wir bieten Ihnen:

- Abwechslungsreiche Tätigkeit
- Gestaltungsspielraum bei der Ausformung Ihres Tätigkeitsbereiches
- Mitarbeit in einem jungen Team
- Eine aufgeschlossene und engagierte Pfarrei
- Einen attraktiven Arbeits- und Wohnort (auf Wunsch kann eine moderne, helle 4½-Zimmer-Dienstwohnung in unserem Pfarreizentrum zur Verfügung gestellt werden)
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Einen ersten Einblick in unsere Pfarreiaktivitäten sowie in den Firmvorbereitungsweg bietet unsere Homepage: www.kath-horgen.ch.

Für weitere Informationen steht Ihnen gerne Pfarradministrator Dr. Adrian Lüchinger, a.luechinger@kath-horgen.ch, oder die Ressortverantwortliche der Kirchenpflege, Sabine Strobel, s.strobel@kath-horgen.ch, zur Verfügung.

Bitte richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an: Sabine Strobel, Röm.-Kath. Kirchgemeinde Horgen, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen



KIRCHE IN NOT
AIDE A L'EGLISE EN DETRESSE
AIUTO ALLA CHIESA CHE SOFFRE

Sind Sie **Priester im Ruhestand**, fühlen sich mit dem Hilfswerk KIRCHE IN NOT verbunden und möchten uns unterstützen?

Wir suchen Geistliche, die über die Anliegen von **KIRCHE IN NOT** predigen und auf die arme, notleidende und verfolgte Kirche weltweit sensibilisieren. Weitere Informationen erteilt Ihnen gerne:

Jan Probst, Geschäftsführer
KIRCHE IN NOT Schweiz/Fürstentum Liechtenstein,
Cysatstrasse 6, 6004 Luzern, 041.410.46.70,
jp@kirche-in-not.ch

Das Hilfswerk setzt sich seit 1947 für die Not leidende Kirche weltweit ein und unterhält Sektionen in 21 Ländern.

www.kirche-in-not.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

HONGLER

verzierte Kerzen

Unser Angebot umfasst über 200 Symbole zu Themen wie Taufe, Erstkommunion, Firmung und Ehe.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter **Tel 071/788 44 44**
oder www.hongler.ch



seit 1763



Römisch-katholische
Landeskirche

des Kantons
Basel-Landschaft

Die Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft

sucht infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers auf 1. Januar 2016 eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (60%)

für das Kantonsspital Baselland, Standort Bruderholz.

Sie sind eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen für kranke Menschen und deren Betreuende.

Sie arbeiten gerne in einem ökumenischen Team (je 150% reformiert und römisch-katholisch).

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium (mit Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertigem Abschluss) sowie über eine Zusatzausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT) oder über eine vergleichbare Qualifikation.

Sie bringen mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarrei- und/oder Spitalseelsorge mit.

Sie sind offen für neue Entwicklungen in der Spitallandschaft.

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Begleitung von Patientinnen und Patienten jeder Konfession und Weltanschauung und deren Angehörigen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- Gottesdienste, Besinnungen, Rituale
- ökumenischer Pikettdienst

Interessiert Sie diese anspruchsvolle Tätigkeit? Auskünfte erteilt Ihnen gerne der jetzige Stelleninhaber Pfr. Richard Baumann, 061 436 21 68.

Ihre *Bewerbung* senden Sie bitte bis zum 12. April 2015 an die Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie mit dem Vermerk «Persönlich» an den Präsidenten der Wahlkommission, Dr. Hans-Werner Ott, Institut für Radiologie, Kantonsspital Baselland, 4101 Bruderholz.



Katholische Kirche
in Winterthur

Die Pfarrei St. Urban in Winterthur-Seen, eine der 8 Pfarreien der Stadt Winterthur, zählt ca. 5800 Katholiken. Wir suchen zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (50–60%)

Ihre Aufgaben:

- Aufbau einer Familien-Pastoral
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung (17+)
- Mitarbeit in der Senioren-Pastoral
- Gottesdienstgestaltung
- Predigten
- Beerdigungen

Wir wünschen uns:

- abgeschlossenes Theologiestudium inkl. Pastoraljahr, Berufserfahrung
- teamfähige, kreative Persönlichkeit mit Eigeninitiative
- kirchliche Gesinnung und spirituelle Tiefe
- Freude und Teilnahme am aktiven Pfarreileben

Wir bieten Ihnen:

- Mitarbeit in einem engagierten und motivierten Team
- ein lebendiges Pfarreileben
- gute Infrastruktur
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen und Besoldung nach der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr Peter Koller, Pfarreibeauftragter, Tel. 052 235 03 80 oder peter.koller@kath-winterthur.ch

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 31. März 2015 an Herrn Dr. Fritz Lang, Ressort Personal, Röm.-kath. Kirchgemeinde Winterthur, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur, oder Sekretariat Personal: ruth.furrer@kath-winterthur.ch

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN

Autorin und Autoren dieser Nummer

Bodo Bost, Schaffmill 17
L-6778 Grevenmacher
bodobost@hotmail.com
Prof. DDr. Mariano Delgado
Université Miséricorde
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müllern (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Verlag

NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum, Bederstr. 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch